

BUCHBESPRECHUNGEN

AUSCHWITZ

Zeugnisse und Berichte. Herausgegeben von H. G. Adler, Hermann Langbein, Ella Lingens-Reiner. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1962. 424 Seiten, Ln. 24 DM.

Der Auschwitz-Prozeß wird uns viele Monate lang mit etwas konfrontieren, was wir nicht wahrhaben wollen: mit unserer Vergangenheit. Was dort verhandelt wird — nun vor einem deutschen Gericht —, ist bereits Gegenstand vieler Prozesse in Polen und von Kriegsverbrecherprozessen vor alliierten Gerichten nach 1945 gewesen. Einige der Hauptschuldigen — so u. a. der Lagerkommandant von Auschwitz *Rudolf Höss* — wurden hingerichtet, viele leben noch heute unerkannt unter uns. Einige hat man nun in ihren Verstecken (die z. B. ein bürgerliches Leben unter falschem Namen führten) gefunden, einige haben sogar mit richtigem Namen hohe Funktionen in der Kriminalpolizei ausgeübt. Sie werden ihre Taten von damals bekennen müssen, denn trotz aller grausamen Perfektion der SS-Tötungsmaschinerie gibt es Überlebende, die uns ein genaues Bild und eine Geschichte des Lagers übermittelten, in dem Millionen Menschen vergast, erschossen, erschlagen oder auf andere unmenschliche Weise von deutschen SS-Leuten umgebracht wurden.

H. G. Adler, der Chronist von Theresienstadt, *Hermann Langbein*, von 1942—1944 Häftling in Auschwitz und bis 1960 Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees, und *Dr. Ella Lingens-Reiner*, eine österreichische Ärztin, die wegen „Judenbegünstigung“ nach Auschwitz kam und dort von Anfang 1943 bis Ende 1944 im Frauenlager Ärztin war, haben eine Chronik des Lagers zusammengestellt. (Zehn dieser Mitarbeiter sind als Hauptbelastungszeugen zum Auschwitz-Prozeß geladen.) Belege aus Akten der SS, Fotografien, Aussagen von *Höss* und *Eichmann*, eine Zeittafel des Lagers und seine Geschichte (dargestellt von *H. G. Adler*) ergänzen die Berichte.

Die Opfer von Auschwitz sind nicht nur Juden gewesen. Der erste Häftlingstransport kam am 14. 6. 1940 an und bestand aus Polen. Ein Jahr später kamen 11 000 russische Kriegsgefangene, von denen im März 1942 nur noch 365 am Leben waren. Erst von diesem Zeitpunkt an wird der Charakter des Lagers durch die Judentransporte bestimmt. Zwischen März 1943 und Mai 1944 werden 30 000 Zigeuner nach Auschwitz deportiert, von denen etwa 3000 überlebt haben. Im Mai 1944, als der erste jüdische Transport aus Ungarn kommt, beginnt die größte Vernichtungsaktion in der Geschichte

des Lagers. Von diesem Zeitpunkt an rollt Transport auf Transport in ständiger Reihenfolge zur Rampe von Auschwitz und wird unmittelbar zu den Gaskammern und Krematorien in Birkenau geleitet. Im November 1944 wird das Vergasen eingestellt; die Gaskammern werden kurz darauf gesprengt. Mitte Januar 1945 wird das Lager evakuiert, und am 27. Januar 1945 werden etwa 5000 Häftlinge, meist Kranke, von den Russen befreit.

Das sind einige wenige Daten, zu denen die ehemaligen Häftlinge das wirkliche Geschehen berichten. Die Beiträge zu „Auschwitz“ sind nur zum geringsten Teil bereits in Deutschland veröffentlicht worden, z. T. werden sie überhaupt erstmals veröffentlicht. Zu den verschiedenen Abschnitten der Lagergeschichte (u. a. „Frühzeit des Lagers“, „Gaskammern und Krematorien“, „Auschwitz — das waren viele Lager“, „Widerstand“, „Das Ende“) sind die Berichte überlebender Häftlinge zusammengefaßt. Das Buch vermittelt auf diese Weise einen Überblick über fast alle mit dem Lager zusammenhängenden Geschehnisse.

Annemarie „Zimmermann

WERNER CATEL

GRENZSITUATIONEN DES LEBENS

Beitrag zum Problem einer begrenzten Euthanasie. Glock und Lutz Verlag, Nürnberg 1962. 195 S., 9,80 DM.

Diskussionen über Euthanasie werden aus verschiedenen Gründen auch in der breitesten Öffentlichkeit geführt. Es wird höchste Zeit, daß qualifizierte Gelehrte moralisch integre und wissenschaftlich saubere Beiträge dazu liefern.

Über Euthanasie heute zu schreiben, ohne mehr als einen einzigen allgemeinen Satz zu den Euthanasie-Verbrechen im Dritten Reich zu sagen, erscheint indes höchst fragwürdig. Dieser eine Satz lautet bei *Catel*: „Niemals darf die Euthanasie mit politischen oder ökonomischen Überlegungen verknüpft werden ...“ (S. 123). *Catels* Verteidiger *Fabian von Schlabrendorff*, der sich bisher mehrfach, so in der *Zeit* (10. 8. 62) und im *Vorwärts* (24. 10. 62) in Entgegnungen auf kritische Rezensionen äußerte, hat eine Erklärung hierfür gegeben: „Wenn *Catel* ... den politischen Hintergrund nicht erwähnt hat, so deshalb, weil er sich nicht den Vorwurf zuziehen will, daß er in ein schwebendes gegen ihn selbst laufendes Verfahren einzugreifen beabsichtigt. Er wird bis zur Hauptverhandlung gegenüber der Öffentlichkeit, was den politischen Hintergrund angeht, schweigen. In der Hauptverhandlung wird er aber den Mund aufmachen. Hierbei wird bewiesen werden, daß *Catel* ein Gegner des Nationalsozialismus war und bis zur Besetzung Leipzigs durch die Alliierten entgegen

dem Verbot des NSDAP-Gauleiters jüdische Kinder in seiner Klinik ärztlich betreut hat.“ (*Vorwärts*, 24. 10. 62).

Diese Begründung für Catels Schweigen nimmt deshalb wunder, weil ja niemand in einem solchen Buch eine Darstellung über Catels eigene Beziehung zu dem „Reichsausschuß zur wissenschaftlichen Erfassung (!) von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ erwartet hätte und es doch sicher kein Eingriff in das jetzt schwebende Verfahren gewesen wäre, wenn Catel einmal ideologiekritisch die Fortwirkungen der 1920 erstmals erschienenen Schrift von *Binding* und *Hoche* „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens — Ihr Maß und ihre Form“ bis ins Dritte Reich hinein untersucht hätte. Auch Schlabrendorff weist lobend auf die in der Tat weltbekanntesten Wissenschaftler *Binding* (Strafrechtslehrer) und *Hoche* (Psychiater) hin. Erst das Studium des Originals bringt ein Vokabular von „Entnervtheit“, „Defektmenschen“, „Ballastexistenzen“, halben, „Viertels- und Achtelskräften“ und „nationaler Überbürdung“ sogar bei diesen „Weltgelehrten von Rang“ (so von Schlabrendorff) an den Tag.

Catel beruft sich auf die Schrift von *Binding* und *Hoche* und deren ernster zu nehmende Teile; leider unterscheidet aber auch er nicht klar zwischen dem Wunsch des Sterbenden nach einem „leichten Tod“ und der Beseitigung idiotischer Kleinkinder, wofür er gleichermaßen den Euthanasie-Begriff verwendet. Eine Überprüfung zahlreicher von Catel wiedergegebener Zitate ergibt zudem Ungenauigkeiten und Entstellungen, die das Publikum bei einem emeritierten Professor weder vermuten noch wegen entlegener Quellen im Einzelfall entdecken kann, von höchst mißverständlichen Interpretationen einiger Äußerungen *Luthers* oder *Pius' XII.* abgesehen.

Wie schwierig die Bewertung von Quellen und Kronzeugen heute ist, zeigt deutlich folgendes Beispiel: Auf eine Kritik an Catels Quelle „Ethik“, einer von 1925 bis 1938 erschienenen, von Professor *Emil Abderhalden* herausgegebenen populärwissenschaftlichen Zeitschrift, entgegnete Verteidiger *Fabian* von *Schlabrendorff*, nationalsozialistische Züge habe er aus eigener Kenntnis in diesem Schweizer Mediziner von Rang nicht beobachten können, er sei eine bescheidene Gelehrtennatur und eine integre Persönlichkeit gewesen. Dieser bescheidene Mann wußte sich freilich 1933 nicht zu bändigen vor Freude über den „gewaltigen Reinigungsprozeß, der sich im deutschen Volk vollzogen hat“ und teilte 1936 mit, für die Fortführung seiner Zeitschrift „Ethik“ sei es „von grundsätzlicher Bedeutung, daß sie in keinem einzigen der in ihr behandelten Punkte im Widerspruch mit den Bestrebungen des Dritten Reiches steht“.

Das Problem der Euthanasie bedarf dringend einer umfassenden, kritischen und ehrlichen wissenschaftlichen Behandlung. Hoffentlich findet ein geeigneter Gelehrter bald den Mut dazu. Catels von Anfang bis Ende in einer Rechtfertigungshaltung ohne Angabe des Rechtfertigungsgrundes geschriebener Beitrag klärt weniger, als er den ahnungslosen, gutwilligen Leser verwirrt. *Ansgar Skriver*

ALEXANDER MITSCHERLICH

AUF DEM WEG ZUR
VATERLOSEN GESELLSCHAFT

Ideen zur Sozialpsychologie. R. Piper & Co Verlag, München 1963. 499 S., brosch. 10,80 DM. Ln. 14,80 DM.

Politiker, vor allem Politiker aus den Reihen der Gewerkschaften, die bei ihrer Arbeit gelegentlich auf eine Art Grundbibliothek zurückgreifen, sollten ihr dies auch für Laien verständliche Buch des Heidelberger Psychoanalytikers einfügen und es sorgfältig und immer wieder studieren.

Das XIX. Jahrhundert hatte, vor allem durch *Marx*, *Engels* und dann *Lenin*, entscheidende, politisch bedeutsame und wirkungsmächtige Erkenntnisse der Ursachen und Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft gebracht. Es fehlte jedoch „die Dimension eines psychischen Determinismus eigener Qualität“, d. h. die Einsicht in die Ursachen und Wirkungen der Natur, vor allem der psychischen Natur des Menschen bei Entstehung und Evolution seiner Kulturen, die auch alles gesellschaftliche und politische Geschehen einschließen.

Das XX. Jahrhundert brachte mit *Sigmund Freud* und der großen Zahl der nachfolgenden psychologischen und vor allem psychoanalytischen Richtungen und Schulen den Durchbruch der Wissenschaften vom Menschen selbst —, hoffentlich nicht zu spät, um unabsehbares Unheil verhüten zu helfen.

Professor *Mitscherlich*, der führende deutsche Psychoanalytiker in der Nachfolge *Freuds*, erklärt in seinem Buch eindringlich und überzeugend eine Fülle brennender politisch-soziologischer Probleme. Gestützt auf die neuesten Forschungen und Erkenntnisse seiner Wissenschaft, verweist er auf die Wurzeln vieler Gefahren, die heute der Menschheit drohen; aus seinen Analysen können Politiker aber auch Hinweise auf „das Rettende“ entnehmen.

Hitler und die Seinen lehnten die Psychoanalyse nicht nur ab, weil ein Jude der bahnbrechende Erforscher der Tiefen der menschlichen Psyche war, sondern vor allem deshalb, weil sie spürten, daß ihr Einfluß und ihre Macht bedroht sein würden, wenn man sie durchschaute. Und das gilt leider auch heute noch!

„Hätte sich nur eine einzige politische Instanz der Kenntnisse der Psychoanalyse zum Zweck kritischer Ich-Stärkung mit solchem Eifer angenommen, wie es die Wirtschaft mit dem Ziel der Konsumsteigerung (bei gleichzeitiger Übertölpelung der Kritik) tut, so sähe unsere politische Landschaft anders aus.“ — „Zum Beispiel, würde ein wesentlicher Faktor der Angst vor der östlichen Welt gemildert werden, wenn die innere Befehls-Gehorsamsstruktur weniger ichfremd und damit ähnlich der autokratischen Ordnung des Ostens — und unserer eigenen Geschichte — wäre. Die Fähigkeit zur Kritik der eigenen Sache, die bei der eigenen Person und sonst nirgendwo beginnen muß, ist die Basis der Ich-Stärkung gegen die Angst“, schreibt Mitscherlich und verweist auf das Gehorsamsproblem als den Angelpunkt aller Sozialordnungen, die in der bisherigen Völker- und Menschheitsgeschichte um die großen Vaterfiguren (des strafenden Herrschergottes und seiner Priesterstellvertreter, des omnipotenten Familienvaters und aller politischen Machthaber) kreisten. Diese Gehorsamsordnungen der Sozialwelt entspringen aber oder sind verschränkt mit den Gehorsamszwängen der menschlichen Natur selbst: Seine Triebe fordern Erfüllung ihrer Befehle, denen so schwer zu widerstehen ist, daß Askese jeder Art zu allen Zeiten hoch gewertet wurde. Aus dem Lerngehorsam der Gesellschaft gegenüber, welcher dem Triebgehorsam entgegensteht, entwickelt sich — nach innen verlegt — der Gewissensgehorsam. Nur sehr langsam — mit zunehmender Bewußtseinsentwicklung — wächst der Ich-Gehorsam der autonomen Persönlichkeit, die des „Vaters“ nicht mehr bedarf. Die gefährlichsten Klippen auf diesem Wege sind die „blinden Flecke der Selbstwahrnehmung“. Der Mensch überträgt naturgesetzlich — als Projektion — das ihm an ihm selbst Widerwärtige auf andere, auf den Partner, auf den „Feind“; tiefe, langjährige Freundschaften können zerbrechen, wenn gegen diese Blindheit sich selbst gegenüber vorgegangen wird.

Und dennoch kann den souveränen Ich-Gehorsam nur erreichen, wer bereit ist, sich über diese „blinden Flecken der Selbstwahrnehmung“ belehren zu lassen.

In diesen Zusammenhang gehören die vielleicht wichtigsten Erkenntnisse und Einsichten, auf die Mitscherlich hinweist: Nicht weitere Ausbildung des Intellekts ist heute vordringlich, sondern „gekonnter Gefühls Umgang muß gelernt“ werden, Einfühlung ins „Objekt“, in den Partner, in den Mitmenschen, und damit auch in den Gegner, den „Feind“ (der im gleichen Augenblick aufhört, Feind im üblichen Sinn zu sein). „Unsere Fähigkeit im Umgang mit Atomen ist größer, als im Umgang mit Emotionen“, mit Gefühlen.

Nicht aus „vernünftigen“ Einsichten, nicht aus realen Ursachen entstehen Völkerhaß und

Völkerfeindschaften — diese Ursachen werden nur vorgeschoben —, sondern sie entstehen aus den eingeborenen Aggressionstrieben, die im Inneren einer Gesellschaft, einer Gruppe, eines Volkes unterdrückt und auf den „Außenstehenden“ gerichtet werden. Wir haben das in furchtbarster Weise am Antisemitismus, am Haß gegen den „östlichen Untermenschen“ erlebt (dieser Haß steht noch in voller Blüte). Und zu diesem Aggressionstrieb gehört die Angst, die Furcht vor dem „Fremden“, die als Trieb alle anderen Triebe lahmlegen kann. Die Wirkung langer Angstperioden, die Menschen durchleben müssen, ist von verhängnisvoller Tragweite; daraus entspringt immer neues Unheil, wenn es nicht gelingt, statt „der Vorherrschaft des lieblosen Gewaltdenkens“ für die „technisierte Überflußgesellschaft neue Moralorientierungen zu finden“.

Dabei ist stets die „Gruppe“, diese natürliche Umwelt des Menschen, entscheidend. Die wichtigste und schwierigste Aufgabe auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft ist die Überwindung der „Geschwisterrivalität“, der „horizontalen Aggressionsbereitschaft“: „Dem Unionsgedanken von den kleinsten bis zu den weltweiten Gruppen fällt es zu, die gleiche Integration von Trieb, Gewissen und Ich zustande zu bringen, wie es die großen Symbole der Vaterherrschaft taten. Er ist ichnaher als alle Ordnungsprinzipien vor ihm“. Der Unionsgedanke der Sowjets ist — nach Mitscherlich — ein gelungener Versuch (Mitscherlich beurteilt auch die Emanzipation in USA positiv), und der wilde Haß gegen die Räte-Systeme gilt den ersten Schritten in diese neue gesellschaftliche Welt.

Es ist unmöglich, die Fülle sachlichen Materials und fruchtbarer, zukunftsweisender, politisch relevanter Gedanken, die Mitscherlich ausbreitet, auch nur zu streifen. Man lese das Buch.

Nur noch ein paar Stichworte: Da Menschen sich durch gemeinsame Tabus, durch sichere Vorurteile rascher verstehen als durch kritische Urteile, muß ein neues, weltweites Tabu angestrebt werden — Toleranz! Mitscherlich fordert weiter die „Widerstandspflicht gegenüber der Gesellschaft“; er warnt vor einer illusionistischen Politik, die ihre Programme nach vermuteten Wunschlauen der Massen ausrichtet, ebenso wie vor der Gefahr nationalistischer Fehlentwicklungen ganzer Generationen Jugendlicher infolge „nationaler Schande“ nach verlorenen Kriegen; er zeigt, „daß wir im Ausnahmezustand des Krieges den auf Totalvernichtung ausgerichteten Spezialisten zu erwarten haben“. Mitscherlich kritisiert die Justiz, die „gefährlichste aller Bürokratien“, und warnt vor dem Verfall der westlichen parlamentarischen Demokratie angesichts der „kompakten Herrschaft der Verbände“.

Das Buch ist nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch — in seiner Wirkung, wenn es

BUCHBESPRECHUNGEN

von den Maßgebenden ernst genommen würde — eine politische Tat.

Gerade deshalb sei auch angedeutet, was der Kritik und weiterer Durcharbeitung bedarf: Zwar gehört das „Minimalterritorium sicher zu den biologischen Voraussetzungen des emotionalen Gleichgewichts“ des Menschen, aber das besagt nicht das geringste zugunsten einer Profit- und Konkurrenzwirtschaft oder zugunsten des „Eigentums“; und wenn die Arbeitnehmer von einem unverhältnismäßig geringen Anteil am Sozialprodukt einen unverhältnismäßig großen Teil opfern müssen, um für Krankheit, Arbeitslosigkeit und Alter in einer Welt ohne Ausweichräume gesichert zu sein, handelt es sich nicht um eine „regressive“ Bettelhaltung, sondern um die realitätsangepasste Forderung nach einer Ordnung ohne (wenn auch getarnte) Ausbeutung. Es liegt nicht an den Arbeitnehmern, wenn „Rivalität nicht mehr im Stil der Entfaltung von Eigeninitiative befriedigt werden kann“, und sie wird deswegen auch keinesfalls zu „Neid und Bettelhaltung“; es ist dies auch keineswegs „das Elend der Beamten und ihres Strebertums gewesen, seit es eine hierarchisch gegliederte Beamtenschaft gibt“, und es ist auch keinesfalls „das Elend der verbeamteten, verwalteten Massen“.

Professor Mitscherlich wird sicherlich genug Humor und Einfühlungsvermögen aufbringen, um die Vorurteile auch seiner Kritik an den Entwicklungsländern in einer zukünftigen Auflage seines Buches zu revidieren!

Doch auch diese Gedankengänge, die Kritik herausfordern, regen an, nach psychologisch besser durchdachten Formen der Zusammenarbeit mit noch armen Völkern ohne perfektionierte Technik zu suchen.

Melitta Wiedemann

UNSERE FREIHEIT MORGEN

Gefahren und Chancen der modernen Gesellschaft. Herausgegeben von Georg Böse. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf/Köln 1963. 314 S., Ln. 16,80 DM.

Unter dem Titel „*Unsere Freiheit morgen*“ hat Georg Böse einen anregenden Sammelband zusammengestellt, in dem sich anderthalb Dutzend deutsche Professoren (verschiedener Fakultäten) und Publizisten über „Gefahren und Chancen der modernen Gesellschaft“ äußern. Obwohl jeder Autor natürlich seinen persönlichen Standpunkt vertritt, deuten einige Sätze aus dem sehr gehaltvollen Vorwort des Herausgebers am besten an, was hier beabsichtigt ist:

„Werden wir in der immer mehr auf Automatisierung zusteuern Gesellschaft, werden wir trotz um sich greifender Atommacht und fortschreitender Kybernetik noch Parzellen

persönlicher Freiheit bewahren können? Ja, wird die weitere Entwicklung der Technik mit der zunehmenden Freizeit nicht sogar neue Kräfte frei machen, die freundliche Lebensperspektiven eröffnen?“

Von dieser Fragestellung ausgehend „ergab sich auf der breiten Skala von äußerster Skepsis bis zu äußerster Zuversicht eine Fülle persönlicher Stellungnahmen“ und in der Summe so etwas wie eine „Art Symptomatologie unserer gegenwärtigen Situation“. Um deutlicher zu sagen, was der Leser von diesem Band zu erwarten hat, seien wenigstens einige der Themen und Autoren genannt; es schreiben: der Politologe *Dolf Sternberger* über „Das Moderne an der modernen Gesellschaft“, der evangelische Theologe *Helmut Thielicke* über „Gefährdung der Freiheit durch die Freiheit“, der Sozialpolitiker *Hans Achinger* über „Wohlfahrtsstaat und Person“, der Neurologe *Jürg Zutt* über „Das Dilemma der modernen naturwissenschaftlichen Medizin“, der Politologe *Waldemar Besson* über „Geschichtsmüdigkeit und politische Lethargie“, der Soziologe *Friedrich H. Tenbruck* über „Das Generationenproblem in neuer Perspektive“, der Publizist *Herbert von Borch* über „Das Geschenk der Muße“, der Soziologe *Ralf Dahrendorf* über Universitätsreform, der Schriftsteller und Verleger *Wolfgang Rothe* über „Freiheit und Funktion der zeitgenössischen Malerei“.

Dr. Walter Fabian

KARL POLAK ZUR DIALEKTIK IN DER STAATSLEHRE

3. erweiterte Auflage. Akademie Verlag, Berlin 1963. 571 S., Hin. 14,50 DM.

Das Buch ist wohl die umfassendste Darstellung der in der DDR herrschenden Staatsauffassung, die sich zwar auf die Lehren von *Marx*, *Engels* und *Lenin* beruft, diese aber lediglich apologetisch auslegt, statt sie schöpferisch weiterzuentwickeln und mit der Politik der DDR kritisch zu konfrontieren. Es enthält u. a. Abhandlungen über „Die Staatsfrage im achtzehnten Brumaire“, „Parlamentarismus und Rätenschaft in der Novemberrevolution 1918“, „Die Demokratie der Arbeiter- und Bauern-Macht“, den „Demokratischen Zentralismus im Staatsaufbau der Deutschen Demokratischen Republik“, „Dialektik und Positivismus in der Staats- und Rechtswissenschaft“, „Gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit und staatliche Leitungstätigkeit“.

Bereits der erste Abschnitt, in dem Marxens Lehre vom Staat an Hand der Schrift „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ erläutert wird, zeigt die Vorzüge und Mängel

der Art und des Verfahrens, mit denen Polak seine Aufgabe zu meistern versucht. Hier wird klar und gewissenhaft referiert. Eine Aktualisierung der marxischen Methode in der Analyse einer gegenwärtigen Verfassung erfolgt jedoch nicht. Dafür enthält diese Abhandlung bedenkenswerte Bemerkungen über Geschichte und Funktion des Positivismus in der deutschen Staatslehre. Im Anschluß an den Verfassungshistoriker *Hartung* stellt Polak dar, wie sich die Rechtshistoriker etwa seit 1840 immer mehr auf Rechtsgeschichte im engeren Sinn beschränken, „ohne ihren Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte zur Anschauung zu bringen“ (*Hartung* zitiert bei Polak, S. 24). Ergebnis dieser Entwicklung ist die „Abstraktion des Rechts von der Geschichte“. „Nicht wird aus der Geschichte selbst deren wirkliche Bewegung erforscht; vielmehr wird in die Geschichte das ‚Recht‘, d. h. der derzeitige Zustand des bürgerlichen Rechts projiziert. . . , seine schrittweise ‚Vervollkommnung‘ zu dem bestehenden Zustand konstatiert und so auf höchst naive Weise die Geschichte als die Vorgeschichte des bürgerlichen Staates und seines Rechts konstruiert. Und das geschieht ausschließlich zu dem — den bürgerlichen Forschern gewiß nicht immer bewußten — Zweck, die Endgültigkeit der bürgerlichen Gesellschaftsverhältnisse unter Beweis zu stellen, die These zu erhärten, daß mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft die Geschichte am Ende sei“ (S. 27).

Polaks Vorwurf, der Rechtspositivismus diene der „Apologetik der herrschenden Machtverhältnisse“ (S. 29), kann nicht leichthin zurückgewiesen werden. Ähnlich kritisierten auch *Hermann Heller*, *Franz L. Neumann*, *Herbert Marcuse* und andere den Positivismus. *Martin Draht* z. B. nannte die positivistische Staatslehre einmal eine „Staatslehre für höhere Töchter“. Wer kann auch schon mit gutem Gewissen leugnen, daß der Positivismus „die Selbstentmannung der Staatswissenschaft, ihr Weg in die politische Verantwortungslosigkeit, ihre Verwandlung in das willenlose Instrument der herrschenden Macht“ (S. 29) bedeutet? Doch unterwirft sich nicht auch Polak „der normativen Kraft des Faktischen“ (*G. Jellinek*), wenn er die Lehren seiner Meister zu Dogmen gefrieren läßt und diese eben nicht dialektisch anwendet, sondern scholastisch interpretiert? „Es gibt keine Dialektik mehr, es gibt höchstens noch pure Moral“ sagt Marx im „Elend der Philosophie“ (bei Polak zit., S. 236). Dieser Vorwurf gilt auch für das Werk Polaks, in dem leider nur zu oft postuliert statt kritisiert, moralisiert statt analysiert wird. Wie viele Fähigkeiten verschleudert, wieviel Schaffensfreude unterdrückt doch ein Herrschaftssystem, das Wissenschaft nur als Rechtfertigungslehre erlaubt!

Dr. Wilfried Gottschalch

WALTER GUENZEL

POLEN

Hefte zur Ostkunde, Heft 2. Verlag für Literatur und Zeitgeschehen GmbH, Hannover 1963. 118 S., broschiert 3,80 DM.

KARL KERBER

JUGOSLAWIEN

Hefte zur Ostkunde, Heft 3. Verlag für Literatur und Zeitgeschehen GmbH, Hannover 1963. 77 S., broschiert 3,80 DM.

Der Verlag für Literatur und Zeitgeschehen in Hannover kündigt unter dem Titel „Hefte zur Ostkunde“ eine neue Reihe an, die Entwicklung und Leben der osteuropäischen Länder in gedrängter Form behandeln soll. Diese Länderbiographien sollen grundsätzlich unter drei Gesichtspunkten stehen: Geschichte, Kultur und Geistesleben, wirtschaftliche Aspekte. Versprochen wird ein Querschnitt durch die Geschichte der einzelnen Länder, der bis zur Gegenwart reicht. Auch wird gesagt, daß namhafte Autoren, erstrangige Sachkenner der Materie und der Verlag selbst eine einwandfreie, ungefärbte Berichterstattung garantieren würden.

Die in dieser Reihe erschienene Schrift von *Walter Günzel* über Polen hält sich auch streng an die Richtlinie objektiver Information und stellt so eine durchaus empfehlenswerte Einführung in die ganze historische und aktuelle Problematik von Deutschlands östlichem Nachbar dar. Selbst das für deutsche Autoren recht heikle Problem der Oder-Neiße-Grenze wird mit vorbildlicher Sachlichkeit behandelt, gleich zu Beginn (S. 7) finden wir die Feststellung, daß das Kernland der polnischen Stämme im frühen Mittelalter zu beiden Seiten der Warthe lag und daß schon das alte Piastenreich bis an die Oder reichte. Glanz und Elend Polens im Verlauf seiner so bunten Geschichte werden so wenig verschwiegen wie das, was ihm vom alten preussischen Hohenzolernstaat und später ins unmenschlich Grauenhafte gesteigert von dem nationalsozialistischen Deutschland angetan wurde. Die Aufbauernfolge des neuen Polen in den städtischen Zentren seiner Westgebiete, die von Jahr zu Jahr sich deutlicher ausprägende Integration dieser Gebiete in die polnische Volksrepublik und so manches andere, was in weiten deutschen Kreisen nicht gern zur Kenntnis genommen wird, erfährt eine knappe, streng sachliche Darlegung. Der Schwerpunkt des Buches liegt bei der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung und politischen Zusammenhänge, die der Autor mit sicherem Blick für das Wesentliche erfaßt. Die Kapitel über die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Polens sind kürzer ausgefallen, geben aber doch einen zuverlässigen Überblick und viele interessante Details. Kurz, es handelt sich um eine nützliche und lesens-

werte Einführungsschrift, auf die mit gutem Gewissen hingewiesen werden kann.

Um so erstaunlicher ist, daß der dritte Band dieser Schriftenreihe, der Jugoslawien behandelt, völlig abfällt. Entgegen den eingangs erwähnten Versprechungen und Garantien des Verlags handelt es sich bei diesem Buch keineswegs um eine einwandfreie, ungefärbte Länderbiographie, sondern um ein haß- und hohnerfülltes, giftiges Pamphlet gegen Jugoslawien und seinen Staatschef *Tito*, zugespitzt auf die Pointe, daß beide Handlanger des Weltkommunismus seien, von denen sich die Mächte des Westens, voran die USA, immer wieder düpieren ließen. Dazu ist der Ton, in dem die ganze Darstellung gehalten ist, derart, daß sich einem unwillkürlich die Frage aufdrängt, was wohl ihr Autor Karl Kerber in der Zeit von 1933—1945 getrieben haben mag. Der ehemalige Ministerpräsident *Stojadinovic* wird gelobt, weil er Jugoslawien in den Bannkreis der Achsenmächte gezogen hat, und es wird behauptet, daß sich daraus erheblich Vorteile für Jugoslawien ergeben hätten (S. 19). Als sich das jugoslawische Volk Ende März 1941 gegen den Anschluß an den Dreimächtepakt erhob, den Prinzregent *Paul* und seine Regierung durchgeführt hatten, war, nach Ansicht des Herrn Kerber, in Belgrad bereits auf dem Umweg über eine antideutsche und frankreichhörige Clique der Kommunismus an die Macht gekommen (S. 20). Die Geiselschießungen, die Massakrierung von serbischen Schulkindern durch die Schergen *Hitlers* werden zwar erwähnt, es waren aber keine Morde, sondern „Hinrichtungen“. Auch wird den Partisanen *Titos* infamerweise unterstellt, sie hätten deutsche Soldaten manchmal nur deswegen aus dem Hinterhalt erschossen, weil sie wußten, daß die Repressalien der SS nicht Kommunisten, sondern als Geiseln verhaftete Bürger treffen würden (S. 26). Die Offiziersverschwörung, die 1903 die Dynastie *Karadjordjević* an die Macht brachte, „muß eigentlich der sozialistischen Bewegung zugezählt werden“ (S. 23). Daran schließt sich die Behauptung, daß auch das Attentat von Serajewo „letzten Endes in diesen Zusammenhang gehöre“. Herr Kerber scheint es also auch der sozialistischen Bewegung zuzurechnen.

So schreibt dieser Mann Geschichte, in einem arroganten Story-Stil, wie er einst in *Goebbels' Angriff* üblich war. Dabei ergeht er sich in Vermutungen, wie sie gerade zu seinen Auffassungen passen, produziert sich als eine Art Gedankenleser aller Staatsmänner, der über deren angebliche geheimste Zielsetzungen und Hintergedanken genau Bescheid weiß. Die Entwicklung Jugoslawiens in den letzten Jahren wird schließlich im Jargon einer Gangstergeschichte vorgetragen. Alles in allem: eine erbärmliche Publikation, die das

Ansehen des Verlags und seiner Schriftenreihe auf das peinlichste belastet. *Walter Gyssling*

DIE FRAUENFRAGE IN DEUTSCHLAND

Strömungen und Gegenströmungen 1790—1930. Sachlich geordnete und erläuterte Quellenkunde, herausgegeben von Hans Sveistrup und Agnes v. Zahn-Harnack. Unveränderter Nachdruck der 1. Aufl. Verlag Hopfer, Tübingen 1961. 800 S., Ln. 47 DM.

Daß das Grundgesetz den Frauen der Bundesrepublik die Gleichberechtigung mit dem Manne garantiert, sieht die heute junge Generation als eine Selbstverständlichkeit an und fragt kaum, wie es dazu kam. Welche Kämpfe und Auseinandersetzungen nötig waren, bis wir an dem Punkt der gesetzlichen Verankerung gleicher Rechte für die Frau gelangt waren, davon vermittelt diese Quellenkunde zur Frauenfrage in Deutschland einen Eindruck.

Das Werk entstand in den Jahren 1927 bis 1932 unter der sachkundigen Leitung von Bibliotheksrat Dr. Hans Sveistrup an der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin und von Agnes von Zahn-Harnack, die einen beachtlichen Anteil an der Frauenbewegung gehabt und in unzähligen Publikationen zu diesem Thema Stellung genommen hat. Das Erscheinungsjahr dieses in geduldiger Kleinarbeit zusammengetragenen Buches war unglücklich: Fast alle Frauenverbände und -Vereinigungen, die subskribiert hatten, waren aufgelöst oder „gleichgeschaltet“ worden, die Frauenbewegung wurde gehemmt und in andere Bahnen gelenkt.

Dem Deutschen Akademikerinnenbund ist es zu danken, daß, mit Unterstützung des Innenministeriums, die „Frauenfrage“ nun, in unveränderter Form, neu aufgelegt werden konnte und damit allen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, ein unschätzbares Hilfsmittel an die Hand gegeben wurde.

Thema dieser Quellenkunde ist nicht die deutsche Frau überhaupt, sondern die Frauenfrage — eine Begrenzung, die angesichts der Vielschichtigkeit des Stoffes unvermeidbar war. Sie bringt alle wichtigen Publikationen aus 140 Jahren aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet. Jedem Titel ist, neben seinem Standort in öffentlichen Bibliotheken, eine Charakteristik der betreffenden Schrift beigegeben, die über ihren Verfasser, ihren Inhalt und ihre Tendenz Auskunft gibt.

Diese Bibliographie wird aufgrund ihrer Vielschichtigkeit für viele von Nutzen sein: für den politischen Historiker, den Kulturhistoriker, den Literaturhistoriker, den Psychologen, Soziologen und Pädagogen und nicht zuletzt für alle jene Frauen, die noch nicht in die Gleichgültigkeit zurückgesunken sind, aus der sich die Frauen zwischen 1870 und 1930 mit so viel Kraft und Erfolg herausgearbeitet hatten.

Erika Donner